

*Sono* (Schichtwechsel, Vaduz, 18. April 1999)

*Sono* – ich bin! So der italienische Titel der Ausstellung Sunhild Wollwages. Wozu wir im Deutschen zwei Wörter benötigen, genügt im Italienischen ein einziges – denn das *ich* ist im *bin*, als zeitliche Form von *sein*, schon wunderbar aufgehoben. Aber schön auch im Deutschen, daß das *ich* zum *bin* einen kleinen Weg, eben den zum nächsten Wort, zurücklegen muß und somit das *werden* in die Aussage einbezieht. Was ich bin, muß ich immer erst werden. Doch wie und wodurch vollzieht sich das Werden vom *ich* zum *bin*? In seiner deutschen Übersetzung könnte ich mir die beiden Wörter des Ausstellungstitels ebenso in umgekehrter Reihenfolge vorstellen: *bin ich?* – im Italienischen allein durch die Wortmelodie zum Ausdruck gebracht: *sono?* Ich möchte die Vermutung äußern, daß sich auch Sunhild Wollwage hinter diesem *sono* eher ein Frage- als ein Ausrufezeichen denkt.

Unser menschliches Sein, unser Dasein, aus dem die Aussage *ich bin* resultiert, ist schlechthin fragwürdig, und Sunhild Wollwage befragt es mit den Mitteln der Kunst. Dankbar nehme ich zur Kenntnis, daß die Künstlerin ihre Mittel ganz aus dem Stofflichen, aus dem greifbar Materiellen entwickelt, denn das Werden zu einem wie auch immer gearteten Sein vollzieht sich zuerst am Stoff. Befragung des Seins beginnt mit der Befragung des Stoffes, aus dem die Welt im allgemeinen, der Mensch im besonderen gemacht ist.

Wir begegnen auf unserem Weg durch die Ausstellung zunächst einem stofflichen Abfallprodukt, Ausgeschiedenem, tierischen Losungen. Wir begegnen dem, was materieller Stoffwechsel in absichtsloser Form hinterlassen hat. Doch weil Stoffwechsel einem Kreislauf unterliegt, markieren die tierischen Losungen nicht nur ein Ende, sondern zugleich einen Anfang, weshalb ihnen die Künstlerin zu recht den roten Teppich auslegt. Ausgeschiedenes als fruchtbarer Humus für werdendes, neu sich formendes Leben. Die Befragung des Stoffes beginnt also ganz von unten – sowie von seinem Ende her – und schwingt sich dann, über den roten Teppich hinweg, gleich ganz nach oben auf, vom Stofflichen zum Geistigen. Von Losung zu Losung! Ist es nicht sonderbar, daß die deutsche Sprache für tierische Ausscheidungen das gleiche Wort bereit hält wie für tagtäglich der seelischen und geistigen Erbauung dienende Bibelzitate? Sinnigerweise lautet die Losung für den heutigen Tag: *Wie kehrt ihr alles um! Als ob der Ton dem Töpfer gleich wäre, daß das Werk spräche von seinem Meister: Er hat mich nicht gemacht! und ein Bildwerk spräche*

von seinem Bildner: *Er versteht nichts!* (Jes.29,16). *Alle miteinander haltet fest an der Demut.* (1.Petrus 5,5). Dies will sagen: Der Mensch ist nicht größer als sein Schöpfer – und, so möchte ich erweitern, auch nicht größer als die Schöpfung. Ihr in Demut zu begegnen, scheint mir tatsächlich empfehlenswerter als Gleichgültigkeit und zerstörerische Hybris. Dem Kot von Tieren den roten Teppich auszulegen, stellt sich *mir* dar als eine Geste der Demut, als künstlerischer Ausdruck des Respekts vor dem Stoff, in welchem sich, und sei er noch so nieder, die Schöpfung manifestiert. Und diesem niederen Stoff, der absichtslosen Form tierischer Lösungen, stellt Sunhild Wollwage dann, ganz prozeßhaft denkend, die absichtsvoll in Wort und Schrift gebrachte Form biblischer Lösungen entgegen, die wir gleichsam als menschliche Ausscheidungen eines geistigen Stoffwechsels deuten dürfen. Stoff und Geist aber, so zeigt uns die Künstlerin in ihrer Arbeit, stehen einander nicht fremd und getrennt gegenüber, sondern bilden ein durch Wechselwirkung gekennzeichnetes Ganzes, das freilich auf sensibler und störungsanfälliger Balance beruht.

Das geschriebene, das biblische Wort gewinnt – wir betreten den nächsten Raum – in der Gottesmutter bildhaft anschauliche Gestalt. Maria als höchste Form einer zugleich leiblichen und geistigen Mutterschaft. Ihr unbefleckter Schoß birgt den Fleisch gewordenen Logos. Maria als *domus dei*, als Haus Gottes. Dieses Privileg ist bislang ihr alleine vorbehalten geblieben. In und durch Maria wird alles Weibliche, als Gefäß der Menschwerdung, einzigartig und exemplarisch verherrlicht. Stehen wir in der Mitte des Raumes nicht gleich mehreren solchen Gefäßen der Menschwerdung gegenüber? In ihrer potentiell unbegrenzten Vielzahl nun vom Besonderen auf das Allgemeine hindeutend, auf das ununterbrochen sich ereignende Mysterium der Entstehung menschlichen Lebens? Zerbrechliches Glas umschließt zarte Köpfchen aus Mehl. Kinderköpfchen. Bereits den Anfängen menschlichen Lebens eignet, lange bevor sich Merkmale der Unterscheidung bilden, Fragilität und Schutzbedürftigkeit. Doch eine Form ist schon da, in welche das Leben werdend hineinwächst. Alles Lebendige strebt nach Form. Die Form ist, wie Aristoteles ganz richtig sagt, schon *vor* der Materie da, denn wohin sollte sich Materie entwickeln, was sollte aus ihr werden, wenn nicht die Form als Ziel in ihr schon angelegt wäre? Sunhild Wollwage folgt dem gleichen Prinzip, wenn sie sich zur Herstellung ihrer Köpfchen einer formgebenden Matrix bedient, die sie mit Mehl, also mit lebensspendender Materie, füllt. Und schließlich stellt die Künstlerin einen Vergleich an: zwischen der zarten, auf Entwicklung bedachten Form eines kindlichen Köpfchens und der festen, schon vollendeten Form eines sakralen Bauwerkes – am schönsten dort, wo ein solches Kinderköpfchen aus Mehl in der prächtigen

gen Innenschale der Kuppel des Jerusalemer Felsendomes aufgeht. Ein Vergleich, der auf Analoges aufmerksam macht.

Im dritten Raum nun, in dem wir augenblicklich stehen, ist Sunhild Wollwage auf dem Weg zu sich selbst, auf dem Weg vom *ich* zum *bin* – doch fragend. Auf ihren fast täglichen Spaziergängen durch die Natur sammelt sie, in entsprechender Jahreszeit, den Samen jener Pflanze, die im Volksmund Hexenkraut genannt wird. Die lateinische, d.h. die botanisch verbindliche Bezeichnung *Circaea* bringt sie mit der uns durch Homer bekannten Zauberin Circe in Verbindung, welche Menschen in Tiere zu verwandeln wußte. Noch während des Spazierengehens formt die Künstlerin das amorphe Pflanzenmaterial in ihren Händen zu sogenannten Hexenbollen, die hier in serieller Anordnung vor unseren Augen ausgelegt sind. Beigefügte Notizen und Gedanken, mitunter in Reimform, geben jeweils Auskunft über die Anzahl der Samen, auch wann, wo und in welcher Stimmung sie gesammelt wurden, vorausgesetzt, man vermag die spiegelbildlich niedergelegte Handschrift zu entziffern, in der sich Sunhild Wollwage, einer natürlichen Veranlagung folgend, mitteilt. Plastische Urformen entwachsen ihren Händen, notieren, gleichsam wie Seismographen, psycho-physische Befindlichkeiten. Zu Bollen formt sie auch Kletten und Haare – ihre eigenen Haare, die stofflich der Pflanzenwelt so nahe scheinen. Intim sind diese Mitteilungen und dennoch in ihrer Beschaffenheit ebenso unspektakulär wie anspruchslos. Sie fordern nicht und sie beharren nicht. Sie zeigen in ihrem *Sosein* zugleich die Möglichkeit des *Andersseins* auf. Alles ist offen und veränderbar. Auch ungewiß, wie das Werden jener noch einmal, nun in Stelen präsentierten Kinderköpfchen aus Mehl und Kakao, vor allem aber jener in Spiegelkästen ausgestellten Babypüppchen, die sich, wie es dem Leben durchaus eigentümlich ist, im Überfluß vervielfältigen. Mag das Einzelne kostbar sein, in unbegrenzter Wiederholung wird es sich selbst zur Gefahr, bedroht die Gattung das Individuum. Individuum aber ist jener Mensch, der sich einen Begriff formt von Freiheit – der eigenen wie auch der des anderen –, der zum rein materiellen Dasein eine geistige Existenz hinzugewinnt. Insbesondere Künstler, und die guten unter ihnen tun es ohne Anmaßung, formen einen Begriff von Freiheit, eben weil sie Künstler sind und als solche mit den Mitteln der Kunst einen schöpferischen und also freiheitlichen Begriff zugleich von sich selbst und von der Welt, in der sie leben, entwickeln. Um diesen Begriff geht es auch bei Sunhild Wollwage, denn die Aussage *ich bin (sono)*, sowie die Frage *bin ich? (sono?)*, zielt auf die einzelne, auf die eigene Existenz und ist somit unauflöslich an den Freiheitsbegriff gebunden. Freiheit aber erfüllt sich als unabdingbare Voraussetzung für künstlerisches Schaffen

nur insofern, als dieses Schaffen, über die Einzelexistenz hinaus, auf öffentliche Wahrnehmung und Wirkung baut.

Die hier gezeigten Kunstwerke, die sich zu einem ebenso heterogenen wie harmonischen Environment zusammenfügen, dürfen sich unserer Wahrnehmung und ihrer Wirkung auf uns allein schon deshalb sicher sein, weil sie eine Art Alphabet der belebten Welt darstellen, welches auf unterschiedlichen Entwicklungsstufen durchbuchstabiert wird. Wir begegnen pflanzlichem, tierischem und menschlichem Stoff, sowohl vereinzelt als auch in unermeßlicher Fülle, als Staub- und Samenkorn sowie als komplexem Organismus. Wir sehen Formloses sowie durch künstlerische Hand Geformtes, das Bild und Gestalt, Wort, Begriff und Gedanke wird. Wir sehen Stoff als Träger von Geist. Wir erkennen uns in unserer menschlichen Existenz als zugleich stoffliches *und* geistiges Wesen. Ich will aber mit der Erkenntnis, die wir aus dieser Ausstellung über *uns* gewinnen, gleich wieder zur Künstlerin selbst zurückkommen. Denn so sehr der Ausstellungstitel durchaus auf jeden einzelnen von uns zielt, so zielt er doch zu allererst auf die Person Sunhild Wollwage. Es scheint mir unübersehbar, daß das vor unseren Augen ausgebreitete Environment ein Werk weiblicher Sensibilität ist. Die ausgewählten Materialien, die Formfindungen, das gleichsam haptisch spürbare Bemühen um jedes Detail und um das Ganze zeugen von einem auf Sorge und Bewahrung angelegten, mitunter akribisch registrierenden Erkundungsdrang, der, so empfinde *ich* es, nicht männlichen Ursprungs ist. Sunhild Wollwage erkundet ihr Dasein im Kontext pflanzlichen und tierischen Lebens. Sie befragt ihr Verhältnis zu mythischen und biblischen Frauengestalten wie Circe und Maria, einer Zauberin und einer Heiligen, einer sinnlich verführerischen Verwandlungskünstlerin und einer vom Geist befruchteten Gottesmutter. Fruchtbarkeit und Mutterschaft als solche sind Gegenstand ihres Fragens und Formens. All die zarten Kinderköpfchen aus Mehl und Kakao, die bei feinsten Erschütterungen zu zerfallen drohen und wie kein anderes Element dieser Ausstellung zum Sinnbild der Verletzlichkeit menschlichen Lebens werden. Doch sofort auch der Hinweis auf gattungserhaltendes, schier unerschöpfliches Wachstum in Gestalt identisch reproduzierter Babypüppchen. Welche Identität haben sie? Die vielen Unwägbarkeiten und Widersprüche sind in der Balance zu halten, solange die Aussage *ich bin* in der Frage *bin ich?*, in der Frage nach dem Werden vom *ich* zum *bin*, offen gehalten wird. Sunhild Wollwage tut dies durch diese Ausstellung, in welcher sie Möglichkeiten ihrer Identität erwägt – ihrer Identität als Mensch im allgemeinen, als Frau im besonderen.

Uwe Wiczorek